

Du oder Ich – aber nicht wir beide!

Über den Neid als entsolidarisierendes Gesellschaftsgift

■ MARTIN SCHENK

Bist Du neidisch auf Mindestsicherung? Bist Du neidisch auf Übernachten im Notquartier? Bist Du neidisch aufs Handy? Ist es wirklich richtig, dass der Neid ein Gefühl ist, das uns erfasst, wenn wir beobachten müssen, dass jemand anderer etwas Großes, Schönes, Bedeutendes besitzt, das wir selbst gerne hätten? Nein, antwortet der Philosoph Robert Pfaller. Erstens geht es beim Neid nicht um etwas Großes, Schönes, Bedeutendes. Zweitens geht es nicht darum, dass wir es bekommen, sondern darum, dass der Andere es nicht bekommt, und drittens wollen wir selbst es gar nicht haben.

Es geht nicht um Millionen in Steueroasen

Aber der Reihe nach. Der Neid trifft erstens das Nahe, Ähnliche, Winzige, die kleine Abweichung. Das Auto des Nachbarn, das Engagement der Kollegin, das Handy nebenan. Nicht der viel Reichere wird von mir beneidet, sondern, wie auch schon Aristoteles vor über 2000 Jahren bemerkte, der Vergleichbare. Wer einige Euro mehr oder weniger hat, treibt mich zur Weißglut, nicht die Millionen in den Steueroasen. Der Neid ist ein Phänomen der Nähe und der feinen Unterschiede. Zweitens geht es darum, dass es der Andere nicht hat. Bekomme ich das, was ich dem anderen neide, bin ich überhaupt nicht zufrieden, ich suche ein weiteres noch kleineres Detail, das ich dem anderen dann missgönne. Neide ich dem Nachbarn sein Auto, weil es eine so schöne Farbe hat, und würde ich mir dann das gleiche Auto mit selber Farbe zulegen, wäre ich zufrieden? Nein, eine neue kleine störende Differenz wäre da, etwa das coole Autoradio. Die Unzufriedenheit geht erst dann weg, wenn jemand in das parkende

Auto rast und es Totalschaden hat. Der Neid möchte in letzter Konsequenz die Vernichtung des beneideten Objekts.

Narzisstische Logik

Wir wollen das, worum wir den Anderen beneiden, selbst gar nicht haben. Würde der, der die Mindestsicherungsbezieherin ob ihres angeblich so schönen Lebens beneidet, selber mit der Armutsbetroffenen tauschen? Nein. Er würde sagen, so hat er das auch wieder nicht gemeint. Aber die Mindestsicherung soll gekürzt werden. Das ist eine narzisstische Logik. Dem Neider wird der beneidete Andere zu „seinem Anderen“, das heißt: zu dessen gesamter übriger Welt, zu dessen „absolutem Horizont“. Es gilt: Du oder ich – aber nicht wir beide. In der Folge: Wenn Du es hast, dann kann ich es nicht haben. Und die phantastisch trügerische Umkehrung: Wenn du es nicht hast, dann habe ich es.

Entsolidarisierendes Gift

Der Neid ist gesellschaftlich entsolidarisierend, ein Gift, das Leute mit ähnlichen Interessen spaltet. Bei einer Auseinandersetzung um besseres Gehalt in einem englischen Unternehmen verzichteten Arbeiter auf einen Teil der Lohnerhöhung, um zu verhindern, dass eine rivalisierende Gruppe ihnen gleichgestellt werde. Der Grund, einem anderen etwas nicht zu gönnen, ist so stark, dass man selber einen Nachteil in Kauf nimmt. Umgekehrt formuliert: Der Neid schadet einem selbst, weil man sich das, was einem nützen würde, selbst versagt. Der Neid narkotisiert den eigenen Genuss.



Martin Schenk ist Sozialexperte sowie stellvertretender Direktor der Diakonie Österreich und Mitbegründer der „Armutskonferenz“.

■ **Der Neid ist ein Phänomen der Nähe und der feinen Unterschiede.**

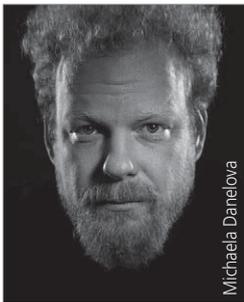
Neid ist der Freund der Mächtigen

Die Mindestsicherung ist ein gutes Beispiel. In Niederösterreich und Oberösterreich wird Asyl als Grund für die Kürzungen vorgeschoben, aber es trifft Alleinerziehende, familienreiche Kinder, pflegende Angehörige und schadet damit allen. Der Neid auf die Flüchtlinge lässt das aber völlig in der Hintergrund treten. Der Neid ist der Feind des Miteinander und der Freund der

Mächtigeren. Er ist ein Instrument, um die zu spalten, die sich eigentlich zusammenschließen könnten, um ihre eigene Lebenssituation zu verbessern. Diese Verblendung, dass der Neider lieber selbst auf etwas verzichtet, als es dem Beneideten zu gönnen, schadet ihm selbst und nützt anderen. Das ist das Geschäft von Trickdieben: Es braucht immer einen, der ablenkt, damit dir der andere die Geldbörse aus der Tasche ziehen kann. ■

Ein Land, das „bei“ der EU ist

■ TOMÁŠ SEDLÁČEK



Michaela Danelova

Tomáš Sedláček ist Chefvolkswirt der Tschechoslowakischen Handelsbank, Mitglied des tschechischen Nationalen Wirtschaftsrats und lehrt an der Karls-Universität Prag Wirtschaftsgeschichte und -philosophie.

Die Präposition „bei“ bedeutet, dass Sie nicht „in“, sondern in der Nähe sind. Dass etwas in Ihrer Nähe passiert oder nahe bei Ihnen ist, Sie selbst aber außerhalb sind, beobachten, nicht teilnehmen. Ganz in diesem Sinne kommt es mir vor, dass sich bald eine Gruppe „bei der EU“ formieren wird. Wenn Sie es sich laut vorsagen, werden Sie feststellen, dass es, wenn man oberflächlich hinhört, im Grunde auch nett klingt.

Wenn unser Tschechien politisch nicht aufwacht, werden wir bald aus dem Zug aussteigen, der mit einer für uns zu hohen Geschwindigkeit unterwegs ist. Es ist aber gleichzeitig eine Geschwindigkeit, die einige Nachbarländer bewältigen und auch bewältigen wollen. Noch mehr: sie sehen in der Integration einen Schlüssel zur Stärkung der Souveränität. Der tschechischen Wirtschaft würde es mit dem Euro besser gehen, den wir gleichzeitig mit der Slowakei hätten haben können, aber der politische Unwille hat diese wirtschaftliche Logik gebremst. Wir hätten unsere Nerven bezüglich der Volatilität der tschechischen Krone, ihrer Fixierung, der Mutmaßungen, wann es zur Kurslockerung seitens der tschechischen Nationalbank kommen wird usw. schonen

können. Die Unternehmer hätten sich ungezählte Stirnfalten und Milliarden an Gebühren für die Tänze rund um Aktienkurse, verschiedene Garantien usw. sparen können. Aber wir wollen unsere Währung nicht integrieren, obwohl es für uns in vielfacher Hinsicht vorteilhaft wäre.

Abhängig, aber nicht dazugehörig

Kurzum, wir treten unser wirtschaftliches Glück mit Füßen. Wir sind fast umgeben von der Eurozone, notabene wirtschaftlich erfolgreichen Ländern, trotzdem sind wir nicht „in“ ihr, sondern „bei“ ihr. Unsere Wirtschaft ist bei der Eurozone, ist von ihr abhängig, leidet das eigene von ihrem Verhalten ab, ist trotzdem nicht zu ihr gehörig.

Der Süden Europas kämpft mit einer massiven Migrationswelle. Die EU-Länder haben beschlossen, diese Angelegenheit so zu lösen, dass sie sich des Problems zu gleichen Teilen annehmen. Wir haben nein gesagt. Dabei haben wir keine andere praktikable Lösung angeboten. Es wäre spielend leicht für uns gewesen, einige hundert Flüchtlinge aufzunehmen. Aber wir haben nein gesagt. Wir hätten Griechenland hel-